

Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)

Wörter aus der Fremde

**Begriffsgeschichte
als
Übersetzungsgeschichte**

KULTURVERLAG KADMOS

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

DIE ERFINDUNG DES RADES. EINE BEOBACHTUNG AN HANS BLUMENBERGS ZETTELKASTEN

CHRISTIAN VOLLER

In seinen *Paradigmen zu einer Metaphorologie* übertrug Hans Blumenberg den Begriff *Halbzeug* aus dem Bereich der industriellen in den der philosophischen Produktion und stiftete so eine Metapher für die vorläufigen, nicht vollends durchgearbeiteten Stadien der Text- und Gedankengnese.¹ Denn Halbzeuge sind ihrem Begriff nach vorgefertigte Rohmaterialformen, Werkstücke oder Halbfabrikate einfachster Form, die kein Rohstoff mehr sind, zum fertigen Produkt aber erst noch weiterverarbeitet werden müssen. Ob tatsächlich die *Paradigmen* selbst, wie Blumenberg nahelegte, in diesem Sinne als philosophisches Halbzeug verstanden werden müssen, soll hier nicht Thema sein. Mir geht es vielmehr darum, die Reichweite der Metapher anhand seiner eigenen philosophisch-literarischen Arbeitsweise zu erproben. Dabei denke ich insbesondere an jenen Zettelkasten, der bekanntlich ein elementarer Bestandteil dieser Arbeitsweise gewesen ist.²

Zeitlebens fütterte Blumenberg seinen Kasten – der eigentlich ein Schrank war – mit Karteikarten, auf denen er Exzerpte seiner Lektüren notierte, teilweise um eigene Gedankenskizzen erweiterte und, versehen mit einer fortlaufenden Nummer, die eine ungefähre Datierung der Karten zulässt, unter verschiedenen Überbegriffen ablegte. Die Zitate und Notate, die dergestalt auf über 30.000 Karteikarten archiviert wurden, dienten Blumenberg als Material für seine ausgreifenden philosophischen Entwürfe und nahmen dabei die Position von Halbzeugen insofern ein, als sie nicht einfach den Rohstoff bilden, der passiv der philosophischen Durchformung harret. Vielmehr sind sie durch Selektionskriterien, die sich heute im Detail nicht mehr rekonstruieren lassen, bereits aufbereitet und stellen philosophische Halbfabrikate dar, die nicht nur in Hinblick auf weitere Produktionsschritte zugerichtet worden sind, sondern diese weiteren Produktionsschritte auch ihrerseits präformieren – denn aus einem gegebenen Halbzeug lässt sich eben nicht mehr jedes beliebige Werkstück formen.

Wie dem industriellen, so eignet also auch dem philosophischen Halbzeug eine spezifische Wirklichkeit, die sich ehestens auf den Begriff einer *vorgreifenden Vorläufigkeit* bringen ließe. Der umsichtigen Bestandspolitik des Deutschen Literaturarchivs in Marbach ist es nun zu danken, dass sich diese spezifische Wirklichkeit des Halbzeugs im Falle Blumenberg nicht nur rekonstruieren und analysieren, sondern bis zu einem gewissen Grad auch erfahren lässt. Seine Kartothek wurde nämlich als ganze und damit – wenn man so sagen darf – als funktionsfähiges System konserviert, indem die einzelnen Schubfächer des ursprünglichen Archivs

aus Papier nachgebaut und mit den hinterlassenen Kartei- und Nasenkarten gefüllt wurden. Diese Schubladen kann man sich im Lesesaal vorlegen lassen, und meiner Erfahrung nach sind besonders die frühen Abendstunden dazu geeignet, sich die Wirklichkeit dieser eigentümlichen Archivalien zu erschließen.

Wenn nämlich der graue Stupor, in den man sich zu diesem Zeitpunkt hineintranskribiert hat, das Bewusstsein anfällig für philologische Transzendenzerfahrungen macht, und der Imperativ der Materialbeherrschung jenem mimetischen Zug erliegt, der Archivarbeit doch immer auch charakterisiert, dann kann die Einfühlung in den Gegenstand für einen Moment über die wissenschaftliche Distanz triumphieren und man ertappt sich dabei, selbst Hand an das philosophische Halbzeug zu legen, um mit dem fremden Zettelkasten nachzudenken, anstatt über ihn. So stößt man beispielsweise unter dem schönen Titel *Hitler über imitatio naturae I – III* auf ein langes Exzerpt aus Percy Ernst Schramms *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, in dem der Führer am Abend des 2. Juni 1942 in »lebhafter Debatte« über »die Grundprinzipien beim Bau von Verkehrsmitteln« doziert: »Ausgehend von der Feststellung, daß die Natur alles vorgemacht habe und es deshalb stets das Richtigste sei, der Natur ihre Gesetze abzusehen, wies er zunächst auf die Vorwärts-Bewegung des Fahrrades hin und verglich sie mit der des Fußgängers. Man brauche sich beim Fahrrad nur einmal Bereifung und Felgen wegzudenken und auf die Speichen zu achten, so habe man dieselbe Art des Vorwärtstretens wie beim Menschen.«³

Eingelullt durch die weiteren Ausführungen Hitlers über Vögel und Flugzeuge, Schiffe und Wassertropfen, Spaten und Fischeschwänze blättert man gedankenverloren weiter, um nur wenige Karten später das folgende Apollinaire-Zitat vor Augen zu haben: »Erste Definition des Surrealismus. ›Quand l'homme a voulu imiter la marche, il a créé la roue qui ne ressemble pas à une jambe. Il a fait ainsi du surréalisme sans le savoir.« Blumenberg, der das Zitat den Materialien zu Walter Benjamins Essay *Der Surrealismus* entnommen hat, merkt an: »Ob das Zitat aus dem genannten Stück v[on] Apollinaire stammt? Aber es ist aufschlussreich f[ür] e[inen] Begriff von Mimesis, der diese mit Heuresis verbindet durch funktionale Äquivalenz, die nichts mit eidetischer Homeosis zu tun hat.«⁴

Fast mühelos entspinnt sich eine hintersinnige Miszelle über die surrealistischen Aspekte nationalsozialistischer Rüstungsphilosophie, Mimesis, die Nymphe Heuresis und den »Niveauunterschied Frankreich-Deutschland«,⁵ von der man aber weiß, dass sie ungeschrieben bleiben muss. Denn mit fremdem Halbzeug lässt sich redlich doch kein eigener Text verfertigen. Die wissenschaftliche Distanz behält so letztlich zwar die Oberhand, das mimetische Moment jedoch ist keineswegs folgenlos geblieben. Man ist nun um die Erfahrung reicher, dass das Halbzeug Blumenbergs tatsächlich wirkt, hat die eigentümliche Produktivität des Mediums Zettelkasten am eigenen Gedankengang erprobt, und mithin den Blick auf die Technizität des Verfahrens nachhaltig geklärt. Denn das, was da so denkbar naheliegt,

liegt dort nicht von ungefähr. Der unwahrscheinliche Eindruck, dass sich ein Zusammenhang zwischen Apollinaire, dem Führer und dem Rad, zwischen Paris, dem »Geträumteste[n]« aller surrealistischen Objekte,⁶ und dem Führerhauptquartier, zwischen NS-Bionik und »*profaner Erleuchtung*«⁷ geradezu von selbst ergibt, ist tatsächlich vor allem einem Kompressionseffekt des Zettelkastens geschuldet, wobei nicht nur der Raum zwischen Berlin und Paris, oder die Weltzeit zwischen 1903 und 1942 verdichtet worden sind, sondern auch ein gutes Stück Lebenszeit Hans Blumenbergs. Während Hitlers Tischgespräche nämlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1965 exzerpiert und abgelegt wurden, datiert die Benjamin/Apollinaire-Karte – die ja erst 1977, mit Erscheinen des Bandes II.3 der Benjamin-Werkausgabe, überhaupt möglich geworden ist – auf das Jahr 1981. Kaum vorstellbar, dass sich die nun so naheliegende Assoziation über diese Zeit erhalten hätte, sie stellt sich vielmehr erst im Karteikasten ein.

Neben derartigen Reflexionen über Vermittlungsfunktion und Produktivität von Halbzeug und Kartei, regte das mimetische Moment in Marbach jedoch auch das Nachdenken über einen systematischen Aspekt der Metaphorologie Hans Blumenbergs an, dem bislang vielleicht noch nicht genügend Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Denn was wäre, wenn der Grund für den offensichtlichen Kontrast zwischen der technikhistorischen Reflexion Apollinaires und der Hitlers weniger in der Sache selbst, als vielmehr in der jeweiligen Sprache zu suchen wäre, in der sie verfasst wurden? Sowenig nämlich die Hüfte ihrer anatomischen Funktion nach einer Radnabe gleicht, sowenig lässt sich die Entwicklung des Rades formgenetisch auf den menschlichen Gang zurückführen. Über das Zwischenglied Walze verweist sie vielmehr auf den Schlitten und das Schleifen, wobei die Speichen verhältnismäßig spät hinzugetreten sind – und zwar, genaugenommen, durch die *Wegnahme* von für die Funktion des Rades nicht erforderlichen Teilen der Scheibe zwischen der innenliegenden Nabe und dem äußeren Radkranz.

Angesichts auch des damaligen Forschungsstandes zum Thema Genesis des Rades liegen die beiden also gleichermaßen daneben, wobei Hitlers Denkfehler insbesondere darin bestand, die Speiche überhaupt für ein wesentliches Merkmal des Rades gehalten zu haben. Diesen Fehler einmal vorausgesetzt, kann seine proto-bionische Phantasie eine gewisse Plausibilität allerdings insofern für sich beanspruchen, als sich der erst einmal kühne Sprung vom Bein zum Rad – sofern von Nabe, Felge, Reifen und Knie erst einmal abstrahiert ist – im Deutschen über die Assoziationskette *Schienbein*, *Wade*, *Elle*, *Speiche* leicht vermitteln lässt. Weniger der Augenschein, als vielmehr ein metaphorischer Überschuss, der sich am Begriff der Speiche erhalten hat, legen so den sachlich falschen Schluss vom Rad aufs Bein nahe, was für das französische *rayon* (hier: Speiche; eigentlich: Strahl) in dieser Form nicht gilt.

Wenn es also richtig ist, dass all das, »was überhaupt sich uns zu zeigen vermag und was wir in Erfahrung bringen können«, nicht nur durch die Sprache, sondern

»noch zwingender [...] durch Bildervorrat und Bilderwahl bestimmt« ist,⁸ dann ist es von entscheidender Bedeutung, dass der Bildervorrat, der sich an bestimmten Worten über die Zeit abgelagert hat, von Sprache zu Sprache variiert. Der Umstand, dass der Lauf des Speichen-Rades im »Lande des Literalsinns«⁹ als mustergültige *imitatio naturae* erscheinen kann, während er im Paris der Jahrhundertwende der strahlende Vorschein des Surrealismus gewesen sein wird, wäre vor diesem Hintergrund weniger ein Fall für Völkerpsychologie und vergleichende Mentalitätsgeschichte, als vielmehr für eine komparatistische Metaphorologie, deren Aufmerksamkeit der je spezifischen Bildlichkeit von Metaphern in unterschiedlichen Sprachen zu gelten hätte.

Siehe auch: *Begriffsgeschichte, Intellectual History, Vorahmung*

ANMERKUNGEN

- 1 »Was ich hier vorlege, ist ja ohnehin nur Halbzeug, und die Perfektion und Lückenlosigkeit, mit der man über ›das Sein‹ handeln kann, ist auf diesem Felde ganz unerreichbar.« Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M. 1998, S. 29.
- 2 Zum Begriff des ›Zettelkastens‹ und seiner Verwendung bei Hans Blumenberg vgl. Karin Krauthausen: »Hans Blumenbergs präparierter Valery« in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, (2012) 1, S. 211–224; sowie Dorit Krusche/Ulrich von Bülow: »Nachwort« in: Hans Blumenberg: *Quellen*, hg. v. dies., Marbach am Neckar 2009, S. 86–96, insb. S. 90–94.
- 3 DLA Marbach, Nachlass Blumenberg, Zettelkasten 12: Sch-T, Karten 8930–8931. Ich danke Bettina Blumenberg für die Genehmigung, diese und die folgende, bislang unveröffentlichte, Karteikarte aus dem Nachlass Hans Blumenbergs zitieren zu dürfen.
- 4 DLA Marbach, Nachlass Blumenberg, Zettelkasten 12: Sch-T, Karte 022315.
- 5 Walter Benjamin: »Der Surrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz« (1929), in: ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. II.1, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1977, S. 295–310, 295.
- 6 Ebd., S. 300.
- 7 Ebd., S. 297.
- 8 Blumenberg: *Paradigmen*, S. 92.
- 9 Anselm Haverkamp: *Latenzzeit. Wissen im Nachkrieg*, Berlin 2004, S. 15.